

Vom Kolonialismus daheim und seiner Musealisierung – die »Reichs-Colonial-Uhr«

Johanna Strunge



Abb. 1: Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen, Inv. Nr. 1997–029.

Die »Reichs-Colonial-Uhr«, die bunt bebildert eine koloniale Fantasie für den deutschen Markt illustriert, ist eines *der* kolonialgeschichtlichen Objekte, das in den letzten Jahren zunehmend auf Ausstellungsflächen präsentiert wird. 2014 wurde sie erstmals im Deutschen Historischen Museum (DHM) ausgestellt und war seitdem in verschiedenen Ausstellungen des Hauses zu sehen. Ins Offenburger Museum im Ritterhaus gelangte ein zweites Exemplar der Uhr durch einen an die umliegende Bevölkerung gerichteten Sammlungsauftrag und wird hier seit 2017 dauerhaft präsentiert. Auch im Übersee-Museum Bremen und dem Deutschen Uhrenmuseum wird seit etwas mehr als 10 Jahren je eine »Reichs-Colonial-Uhr« ausgestellt. Nicht selten fungiert sie dabei

als zentrales Objekt der Ausstellung. In Offenburg ist sie zusammen mit dem Präparat zweier Paradiesvögel ein zentral platziertes Eingangsobjekt. Auch in einem vom DHM 2019 herausgegebenen Begleitheft zur Dauerausstellung wird die Uhr als »Historisches Leitobjekt« zum deutschen Kolonialismus kategorisiert.¹

Das auffälligste an der »Reichs-Colonial-Uhr« sind die bunten Motive, die das zentrale Zifferblatt umgeben. Zu sehen sind drei landschaftlich unterschiedliche und wahrscheinlich verschiedene Weltteile repräsentierende Szenen: rechts zwei Personen, die unter Palmen und mit einem Kamel abgebildet sind; oben links ein nahezu nacktes und kaum erkennbares Kind vor einer scheinbar afrikanischen Hütte und in räumlicher Nähe zu einem Elefanten; und unten links ein mit zwei Menschen besetztes Boot, das eine Kiste transportiert und in Richtung eines Kriegsschiffs steuert. Zentrales Bildmotiv sind zwei Flaggen. Eine Flagge in den zeitgenössischen Nationalfarben des deutschen Kaiserreichs betitelt die Uhr mit goldenen Lettern als »Deutsche Reichs-Colonial-Uhr«. Der mit ausgebreiteten Schwingen darüber positionierte Reichsadler ergänzt die nationale Markierung. Eine rote Flagge befindet sich im unteren Bildteil und verkündet: »Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser«.

Das Zifferblatt selbst wird von zwei Schlangen, ebenfalls eher »exotische« Tiere, mit ihren Mündern gehalten. Eine ausgebreitete Schriftrolle mit dem Satz »Kein Sonnen-Untergang in unserm Reich« liegt an der oberen Hälfte des Zifferblatts an. Der äußerste Ring des Zifferblatts besteht aus 12 römischen Ziffern. Der kleine Hinweis »MEZ« verweist darauf, dass sie die mitteleuropäische Zeit anzeigt. Eine Kreisebene weiter innen findet sich ein zweites und in 24 Stunden eingeteiltes Zifferblatt. Die 24 arabischen Ziffern bestehen wiederum aus zwei 12-Ziffern-Sets, einmal in roter Farbe, was für die Stunden mit Sonnenlicht steht und einmal in schwarz für die Nachtstunden. Dieses innere Zifferblatt erschließt sich durch sein ebenfalls kreisförmiges Innenleben, eine bläuliche Scheibe, die Orte des deutschen Kolonialreichs wie Kiautschou in Deutsch-China und Herbertshöhe auf den Karolinen verzeichnet. Neben den beiden Zeigern ist die Scheibe das dritte bewegliche Element der Uhr und zeigt mit ihrer fortlaufenden Rotation an, wo im deutschen Kolonialreich gerade welche Tag- und Nachtzeit ist.

Aus kuratorischer Sicht ist die »Reichs-Colonial-Uhr« ein attraktives Exponat, da es sowohl dreidimensional ist als auch durch seine farbige Gestaltung Aufmerksamkeit auf sich zieht. Zudem lässt es keinen Zweifel an einer pro-kolonialen Gesinnung und ist damit auch für ein heutiges Publikum ohne viel Einordnung leicht in einem kolonialen Kontext zu verorten. Weitere Ebenen kolonialer Bedeutung, die auch in den oben genannten Ausstellungen in der ein oder anderen Form oft als Hintergrundwissen bereitgestellt werden, gibt der historische (Produktions-)Kontext der Uhr preis: Die Uhr wurde erstmals 1904 im süddeutschen Furtwangen von der Badischen Uhrenfabrik produziert.² Das deutsche Kaiserreich besaß zu diesem Zeitpunkt seit 20 Jahren Kolonien und war nach den 1899 erfolgten letzten territorialen Aneignungen in der Südsee kurzzeitig viertgrößtes Kolonialreich weltweit. Die Jahrhundertwende war eine Zeit der imperialen Propaganda und des Flottenausbaus, für die auch der Aus-

1 Stefan Bresky/Gesa Trojan/Brigitte Vogel-Janotta (Hg.), *Deutscher Kolonialismus. Begleitheft zur Dauerausstellung »Deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zum Mauerfall«*, Berlin 2019, S. 7.

2 Siehe Inserat im *Allgemeinen Journal der Uhrmacherkunst*, 29 (1904) 6, S. 83.

spruch von Kaiser Wilhelm II. steht, der in leicht abgewandelter Variante auf der Uhr abgedruckt ist: »Deutschlands Zukunft liegt auf dem Meer«³.

Das Deutsche Historische Museum gliedert die Uhr ergänzend in die Gattung kolonialgeschichtlicher Alltagsgegenstand ein.⁴ Welchen kolonialen Alltag fing die Uhr dabei ein?

In den Sammlungen deutscher Museen lassen sich inzwischen viele Gegenstände einer »home colonialist culture«⁵ finden: Sammelalben, Gemälde, Anstecknadeln und Erinnerungsbilder, die vom kolonialen Gedankengut in den Wohnräumen der Metropole Zeugnis ablegen. Darunter auch einige Objekte, die wie die Uhr sogar mit Funktion ausgestattete Gegenstände sind: Etais mit Stopfgarn, Spar- und Teedosen, Gehstöcke, Kartenspiele und bebilderte Schnupftücher. Der Unterschied zwischen vielen dieser Sammlungsgegenstände und der Uhr ist jedoch, dass die »Reichs-Colonial-Uhr« einen expliziten sprachlichen Bezug zum Kolonialismus herstellt, während viele der anderen Gegenstände auf einer exotisierenden Bildebene verbleiben. In vielen Fällen bilden sie als zuweilen euphemistisch bezeichnete »Negrophilia« schwarze Körper in rassistischer Manier ab, betiteln sich jedoch selten selbst so explizit als »colonial« wie die Uhr. Im direkten Vergleich mit vielen der anderen Gegenstände erinnert sie deswegen zunächst weniger an einen privaten Gegenstand sondern mehr an ein Objekt der Propaganda wie ein Plakat. Als ein zeitgenössischer Privatgegenstand gibt sie damit Auskunft über die bis in den Wohnraum vorgedrungene Kolonialverherrlichung eines Teils der deutschen Bevölkerung, die nicht nur subtil stattfand, sondern auch offen aus- und zur Schau gestellt wurde. Die Uhr ist demnach auch ein aussagekräftiges Exponat, wenn es darum geht in postkolonialer Manier zu ergründen, wie der Kolonialismus in den Metropolen und für einen Teil der deutschen Bevölkerung daheim alltäglich wurde.⁶

Leider gibt es keine Daten über genaue Produktions- und Käufer*innenzahlen und deswegen ist nicht klar, in wie vielen Privaträumen die Uhr stand. Es ist gewiss, sie war ein Alltagsgegenstand, von dem jedoch bisher nicht bekannt ist, wie alltäglich er war. Die nicht besonders hochwertige Verarbeitung der Uhr lässt darauf schließen, dass sie von Seiten des Uhrenherstellers nicht als Luxusprodukt sondern möglicherweise für eine größere Abnehmerschaft konzipiert war.⁷

3 Klaus-Peter Merta, Der Flottenbau, in: Lebendiges Museum Online, 15.10.2004, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/flottenbau.html> (letzter Zugriff 15.3.2020).

4 Bresky/Trojan/Vogel-Janotta (Hg.), Deutscher Kolonialismus, S. 7.

5 Susan Legêne, Photographic Playing Cards and the Colonial Metaphor. Teaching the Dutch Colonial Culture, in: Elisabeth Edwards/Janice Hart (Hg.), Photographs Objects Histories: On the Materiality of Images, New York 2004, S. 100–118, hier S. 100.

6 Es ist der Verdienst postkolonialer Theoretiker*innen, die untrennbare Verwobenheit zwischen sogenannten kolonisierenden und kolonisierten Staaten herauszustellen und einen machtkritischen Blick auch auf kulturelle Formen zu werfen. Beides sind wesentliche Voraussetzungen, um nach kolonialen Spuren in Alltagsgegenständen in den Metropolen zu schauen. Für eine prägnante Definition von Postkolonialismus in diesem Sinne vgl. Kea Wienand, »Deutsche« Kolonialgeschichte als Thema postkolonialer Kunst, in: Marianne Bechhaus-Gerst/Joachim Zeller (Hg.), Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit, Berlin 2018, S. 432–453, hier S. 434.

7 Diesen materialkundlichen Hinweis verdanke ich Anne Junk (Museum im Ritterhaus, Offenburg). Neben Anne Junk möchte ich auch Johannes Graf vom Deutschen Uhrenmuseum (Furtwangen) für seine große Unterstützung besonders danken.

Abschließend möchte ich noch einmal zum Zifferblatt zurückkehren, das die Uhr letztlich zum Gebrauchsgegenstand macht. Die auf dem äußersten Ring angezeigte mitteleuropäische Zeit war 1904 selbst erst ein Jahrzehnt alt und ihre Einführung ist eine Geschichte mit kolonialen Spuren, die in den Ausstellungsweisen bisher kaum berücksichtigt wird: Im 19. Jahrhundert gab es weltweit noch eine Vielzahl verschiedener Zeitsysteme und das Jahrhundertende war von einer erbitterten Auseinandersetzung um eine globale Einheitszeit geprägt. Den an Überhand gewinnenden Befürwortern verlieh neben anderen Faktoren auch der Kolonialismus an Auftrieb, denn viele Imperien waren aufgrund ihrer großen Ausdehnung auch mit verschiedenen Ortszeiten konfrontiert. Schließlich fiel dann – nicht ohne Widerstand – der alles bestimmende Nullmeridian der damals größten Kolonialmacht Großbritannien zu. Die Sternwarte im Londoner Stadtteil Greenwich wurde zum Mittelpunkt der globalen Zeitrechnung und ist es bis heute geblieben. 1893 wurde die MEZ für das Deutsche Kaiserreich per Gesetz eingeführt und auf exakt eine Stunde vor der Londoner Zeit festgesetzt. Die auf der »Colonial-Uhr« verzeichneten Kolonien folgen diesem vereinheitlichten Zeitsystem jedoch nicht und sind damit auch ein Zeugnis des Übergangs und der herausfordernden Durchsetzung einer globalen Zeitrechnung.⁸

Ein aktuelles Anliegen kolonialkritischer Ausstellungsweisen ist es, besonderes Augenmerk auf die Folgen und Kontinuitäten der imperialen Vergangenheit zu richten.⁹ Auch dafür könnte die »Reichs-Colonial-Uhr« ein passendes Exponat sein. Sie ist ein guter Ausgangspunkt, um über die Nachwirkungen eines im Hochimperialismus durchgesetzten Zeitsystems und damit über eine bis heute andauernde und oft unbekanntere Kontinuität der kolonialen Weltordnung nachzudenken.

Johanna Strunge ist Doktorandin am Forschungskolleg »Wissen | Ausstellen« an der Georg-August-Universität Göttingen. Sie studierte Geschichtswissenschaft, Philosophie und Public History in Berlin und war zuletzt Kuratorin der Ausstellung »Revolution 1918/19 – Schöneberg ringt um Demokratie« (2018).

E-Mail: johanna.strunge@uni-goettingen.de

8 Zu Uhren in einer sich globalisierenden und kolonialen Welt vgl. Sebastian Conrad, Synchronisierung der Welt, in: Hörsaal. Deutschlandfunk Nova, 26.11.2017, <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/geschichte-synchronisierung-der-welt> (letzter Zugriff 15.3.2020); Johannes Graf, Weltzeittaschenuhren und globale Zeitordnung am Ende des 19. Jahrhunderts. Vor 125 Jahren wurde in Deutschland die Mitteleuropäische Zeit eingeführt, in: Deutsche Gesellschaft für Chronometrie. Jahresschrift (Bd. 57), Nürnberg 2018, S. 105–120.

9 Die Ausstellung »Deutscher Kolonialismus« im DHM ist ein Beispiel für eine solche Ausstellungspraxis. In den Niederlanden präsentiert das Tropenmuseum Amsterdam seit 2017 eine Ausstellung mit dem Titel »Afterlives of Slavery«, in der die Nachwirkungen der Sklaverei zentral sind.